

gewesen sein!“ brachte der Diener endlich hervor. „Ja,“ entgegnete ich, „und ich glaube, es ist Zeit, sich nach Frau Santander umzusehen. Das Essen wird nicht zu genießen sein!“

Ich sagte dem Haushofmeister, er möge warten und die Dienerschaft nicht in Aufregung versetzen, und ging in Gertruds Zimmer hinüber. Am Ende eines langen Ganges sah ich die Tür dazu halb offen stehen. Das Zimmer war finster. Während ich die still hinter ihren Fensterläden daliegenden Zimmer durchschritt, mühte ich mich um eine lustige Ausrede, über die Gertrud lachen würde, um irgendeine harmlose Erklärung meines erregten Durchstöberns ihres Hauses. Eine kleine Inspektionsreise? Ja, das würde ihr gefallen. Ich glaubte sie fast schon zu hören, wie sie lachte: ‚Sie erwarten wohl, mich unter dem Sofa zu finden?‘ — Ich wollte ihr nicht sagen, daß ich wirklich unter die Sofas geschaut hatte, höchstens, um einen Scherz daraus zu machen, etwa des Staubes wegen, der vom letzten Räumen her darunter liegengeblieben war. Ich richtete mich auf die Knie empor und streckte die Hände in den weißen Glanz hinaus: Nicht ein Stäubchen war daran zu sehen. — Aber wurde nicht alle Unterhaltung — besonders die Unterhaltung mit Gertrud — durch kleine Halbwahrheiten, kleine Einfälle fast zum Roman? Mit der Hand an der Türklinke des letzten Zimmers, aus dem man auf den Gang hinaustrat, mußte ich einen unerklärlichen Widerwillen vor dem Betreten des Zimmers überwinden. Ich nahm all meinen Mut zusammen und ging auf den Korridor hinaus. Hier aber verließ mich abermals die Fassung.

Die Tür stand noch, wie ich sie zuerst gesehen hatte, — halb offen, aber es war Licht in dem Zimmer, — ein ziemlich gedämpftes Licht, möglicherweise von der Stehlampe beim Bett. Ich klopfte an und rief: „Gertrud!“ Und da ich keine Antwort erhielt, stieß ich die Tür vollends auf. Sie bewegte sich von rechts nach links, so daß ich den Hauptteil des Zimmers, der auf der linken Seite lag, nicht überblicken konnte. Es dünkte mich eine Ewigkeit, bis ich wirklich drinnen war.

Im Kamin glühte noch die Asche des Feuers, bleiche, unruhige Lichter zuckten über den Spiegel, und dort, dort im hellsten Scheine der Nachtlampe neben dem Bette lag ein Zettel. Ich nahm ihn auf und las: „Vergib mir, Liebster, ich mußte plötzlich fort. Ich darf dir nicht sagen, warum, aber wir werden uns wiedersehen. In alter Zärtlichkeit, G.“ — Kein Briefumschlag, keine Adresse, aber zweifellos ihre Handschrift, und auch die Formlosigkeit des Briefchens lag ganz in ihrer Art. Sonderbar, daß die Buchstaben bei ihrer Unsicherheit nicht in Hast geschrieben schienen. Noch suchte ich nach einer Erklärung für diese Seltsamkeit und stemmte mich mit aller Energie gegen die Flut der Enttäuschung, die mich mit sich zu reißen drohte, als plötzlich ein metallisches Schwirren mein Ohr berührte. Es war das Telephon, das kleine Hilfstelephon, das zu den Dienerwohnungen hinüberging. — Es wird ihnen die viele Lauferei ersparen, hatte sie gesagt, als ich sie drängte, es anbringen zu lassen, und mit Freuden erinnerte ich mich dieses Beweises ihrer klugen Ueberlegung, denn meine eigenen Beweggründe waren Bequemlichkeit und Vorsicht gewesen. Jetzt verabscheute ich dieses schwarze, glänzende Ding, das so heiser summt und nie von der Stelle wich. Und was konnten die Diener mir zu sagen haben, außer daß Herr Santander — nun endlich gegangen war? Was hatte er überhaupt hier zu suchen? Der Apparat schlug von neuem an und ich hob die Muschel ab. „Hallo!“

„Bitte, mein Herr, das Essen ist fertig.“

„Das Essen?“ rief ich zurück. Es war fast zehn, doch ich hatte dieses so lange verschobene Mahl schon ganz vergessen.